

Saale-Zeitung.

achtundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen werden die 6 gehaltenen Samstag über deren Raum mit 80 Pfa. berechnet und in unseren Anzeigeböden mit allen Anzeigen Gebühren angenommen. Retenzen die Seite 1 mit Schluss der Inseratannahme vorm 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr.
Preis der Zeitung jährlich 12 Mark. Sonntags und Montage ein Mark.
Schreibweise und Druck-Geldsätze: Halle, Gr. Braunschweiger 17. Abrechnungshalber. Markt 14.

Mr. 511.

Halle, Mittwoch, den 18. November

1914.

Ernstes Gedenken in ernster Zeit.

Die November-Nebel brauen über die Erde hin. Ernst und schweremüht ist die Natur, sie laßt zu innerer Einkehr zur Selbstbesinnung ein. Es ist kein Zufall, daß Bußtag und Totenfeier auf die trübe Zeit des Hinübergehens des Herbstes in den Winter verlegt sind. Zum Feiern dieser stichlichen Tage ist es jetzt das rechte Wetter. Stimmung des Welters und des Menschen harmonisieren in seinem Kfford miteinander.

In diesem Jahre sind Bußtag und Totensonntag aus der Stimmung unzähliger Familien wie eine inner: Notwendigkeit herausgehoben. Der furchtbare Krieg, dessen Ende noch niemand absehen vermag, stimmt zu ernsten Betrachtungen und zur wehmütvollen Gedächtnisfeier für diejenigen, die dem Vaterlande ihr Bestes hingaben, ihr Leben oder ihre Gesundheit. Religiöse Vertiefung, ein Problem, das jetzt gerade in den letzten Jahren nachdentliche Menschen eingehender beschäftigt, stellt sich nunmehr fast wie von selbst ein; der Besuch der Kirchen ist für viele nicht mehr eine Formalität, der sie sich gelegentlich unterziehen müssen, sondern ein inneres Bedürfnis geworden. Der Ton des öffentlichen Lebens, des Verkehrs der Menschen untereinander ist gehaltvoller, reifer geworden, mehr erfüllt um menschlichem Bestehen und menschlicher Anteilnahme.

So ist das deutsche Volk den stichlichen Feiern dieser Tage mit weislicher Stimmung und wohltoorbereitet genast. Der einzelne mag mehr denn je in sich das Bedürfnis fühlen, Rücksicht auf sein eigenes Leben vor sich und vor dem Gott, an den er glaubt, abzulegen. Diese Selbstkehr und Verinnerlichung ist gut und entspricht den deutschen Wesen in so feierlicher Zeit. Aber der Bußtag soll fern davon sein, dem Volke Empfindungen beizubringen, die nicht zu dem hohen Schwung der jetzigen Zeit passen. Es mag Bußprediger geben, die die Trübsal eines solchen gewaltigen Krieges als die gerechte Strafe für die Sünden des ganzen Volkes hinstellen. Diese aber verzeihen in ihrer religiösen Zerknirschung, daß sie mit solchen Gedankengängen die Gerechtigkeit der deutschen Sache in diesem Kriege verkleinern; sie übersehen, daß die Schuld des einzelnen nicht als eine Schuld des ganzen Volkes ausgelegt werden darf, und sie bedenken nicht, daß gerade der Beginn und der bisherige Verlauf des Krieges den wundervollen Beweis dafür liefert hat, wie stark und überwältigende stichliche Kräfte in unserem deutschen Volke vorhanden sind, wie über gewisse Anzeichen einer allzu verfeinerten Kultur hinaus die deutsche Schlächtheit, die deutsche Aufrichtigkeit, Ordnung, Menschenliebe, der deutsche Gemeininn sich in herrlicher Weise bewährt hat.

Der Bußtag labet den einzelnen zur inneren Einkehr, aber er will und soll uns nichts nehmen von unserer inneren Freudigkeit, die geboren ist aus der Ueberzeugung, daß unser Volk schuldlos ist an dem Ausbruch des blutigen Ringens und daß es kämpft für eine gute und gerechte Sache. Wahre Fröhslichkeit und wahrer Ernst vertragen sich gut miteinander, sie ergänzen sich harmonisch.

Und am Totensonntage! Wer wird nicht mittrauern, wenn die Tränen fließen der Eltern und der Kinder, der Bräute, Brüder und Freunde über all die tapferen, jungen und gereiften Männer, die dahingefunten sind für die große Idee des Vaterlandes! Und wen wird der grimme Schmerz nicht paden, der die Anverwandten erfüllt bei dem Gedanken daran, daß ihre Lieben draußen in fremder Erde irgendwo zum letzten Schlage getötet sind und daß ihnen nicht Zeichen der Liebe auf das Grab niedergelegt werden können! Aber der große Schmerz über die Toten des Krieges wird verflärt und gelutert durch den Anblick auf das erhabene Ziel, dem die Söhne des deutschen Volkes ihr Leben opfern durften. Sie haben, damit uns allen das Leben, die Weiterentwicklung unseres Vaterlandes gemähdreitet bleibe; sie haben nicht in kleinem Tageswerk, sondern für die größte Idee, die je Menschheit bewegt hat. Gottfried Traub hat einst in seinen feinsinnigen religiösen Betrachtungen in der „Hilfe“ das Wort geprägt: „Totensonntag ruft zum Leben. Wer leben will, muß auch riskieren zu sterben.“ Diesen

Risiko begehren jetzt Tausende und Zehntausende unserer Vösten. Und der schönste Trost ist uns und den Hinterbliebenen, daß sie gewußt haben, daß ihr Tod Leben bedeutet.

Die Situation an der Westfront.

Der deutsche An. um bei Ypern.

Christiana, 17. November.

Hier vorliegenden Telegrammen zufolge ist Armenitieres auf neue bombardiert worden. Die Stadt und die darin befindlichen Hospitäler sind geräumt. Der gestern nachmittag ausgegebene französische Generalstabsbericht lautet: „Gestern hat längs des Yperkanals von Kieuport nach Dizmuideneinallgemeiner Artilleriekampf stattgefunden. Das Uebersehwemmungsgebiet erstreckt sich jetzt von südlich vor Dizmuiden bis fünf Kilometer nördlich von Bizchoote. Wir haben auf der anderen Seite der Brücken mehrere feindliche Versuche, den Kanal zu überschreiten, zurückgeschlagen. Südlich vor Dizmuiden ist ein feindliches Regiment vernichtet worden.“

Den „Daily News“ wurde am gestrigen Tage gemeldet: „Die Deutschen haben einen verweifelten Angriff auf Ypern begonnen. Die Operationen der Alliierten in dieser Gegend befinden sich im Augenblick an einem kritischen Punkt. Die Viesch hängt davon ab, ob sie noch einige Tage die Stellungen bewahren können, die sie jetzt einnehmen. Die deutsche Offensiv ist mit größerer Heftigkeit eingeleitet, als je zuvor. Die Verluste sind auf beiden Seiten furchtbar. Die Alliierten halten noch immer Ypern fest. Gestern und heute haben unsere Sanitätstruppen von früh morgens bis zum späten Abend ein und ein gehalten, die Verwundeten nach der Rüste zu überführen. Ich sprach heute mit einem französischen Hauptmann, der sein Staunen über die Leistungen der britischen Truppen in den Kämpfen ausdrückte. Er lobte ihr nährteres, tatkräftiges Auftreten und die immer wache Ausdauer, mit der sie ihre Stellung verteidigten. Als die preussische Garde gegen Ypern vorrückte, wurde von den Soldaten einer nach dem anderen niedergeschossen, aber diese ausgehöhten Truppen bestanden die fieschwierige Probe. Niemanden Männer mit größerer Furchtlosigkeit in den Tod gegangen.“

Die „Times“ berichten von der belgisch-französischen Grenze: Montag morgen fiel Schnee in Nordfrankreich, das Wetter in den letzten Tagen war sehr kalt, förmlich und sehr regnerisch. In der vorigen Woche war es noch so warm, daß die belgischen Soldaten im Yperkanal badeten. Montag war sehr kaltes Schneetreiben. Die Wege, die Moräste und das Wetter dürften von großem Einfluß auf die Fortsetzung der Kämpfe sein.

Genf, 17. November.

Die von den Verbündeten südlich von Dizmuiden herbeigeführte Uebersehwemmung hatte nicht die gewünschte Wirkung. Südlich von Bizchoote kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Deutschen und Engländern.

Geßhildonner bei Blankenbergh.

Rotterdam, 17. November.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Ostburg: Am Sonntag mittag wurden alle Bewohner durch entschuldig schwere Erschütterungen angeschreckt, die sämtliche Gebäude bis in die Grundfesten erschütterten. Der Kanonendonner kam aus der Richtung Knodes-Blankenbergh und war noch nie so deutlich hörbar wie diesmal.

Kopenhagen, 17. Nov. „Politiken“ erzählt aus Paris: Armenitieres wird beschossen. Mehrere Fabriken gingen in Trümmern auf. Der Schaden ist bedeutend. Stadt und Hospitale sind geräumt worden.

London, 17. Nov. Die „Morning Post“ meldet: Keins und Umgebung werden wieder heftig beschossen. Die deutschen Linien erstrecken sich in einem Halbkreis um die Stadt. Die Deutschen haben verschiedene Forts in ihrem Besitz. Heftige Angriffe des Feindes wurden in der Richtung auf Berry au Bar und Thiel unternommen. Die deutschen Aufgräben sind ein gutes Ende vorgehoben. Die nächsten Angriffe dauern häufig fort.

Vor den Toren von Verdun.

Die Schauerwärdern von den „Barbaren“. — Der Heidenmut der deutschen Pioniere. — Verduns blutige Geschichte.

ml. Cabesino-Renda, der Vertreter der „Giornale d'Italia“, ist es gelungen, bis unter die Wälle von Verdun zu gelangen. Er berichtet über die nicht ungefährliche Reise seinem Blatte in einem längeren interessanten Artikel. „Bei dem Herausretren aus dem Walde mühen wir“, schreibt der Italiener, „das Automobil verlassen, denn die Straße, die nach St. Mihiel führt, liegt in der Feuerzone der Forts von Verdun und wird von diesen bestrichen. Stundenlang schon donnern die Kanonen in kurzen Zwischenräumen. Im Laufschritt traten wir nach St. Mihiel, einem reizenden Städtchen, das der Krieg wunderbarerweise bisher verschont hat, obwohl schon seit Tagen im ganzen Gelände die Hölle entsetzt zu sein scheint. Befindet sich doch gerade hier der Brennpunkt der berühmten Befestigungslinie Verdun-Toul. Aber alles ist, wie schon gesagt, nahezu unversehrt geblieben. Die Stadt St. Mihiel ist insofern aus von der Besatzung nicht verlassen worden. Während man sonst in den lothringischen Ortschaften nur noch alte Weiber und Kinder trifft, fehlt es hier nicht an fröhlichen Männern. Und zwischen ihnen und den deutschen Eroberern herrscht ein Verhältnis, das die Schauerwärdern vor den „Barbaren“ durchaus lägen zu kraien geeignet ist. Doch draußen vor den Toren tobt die Kriegsurie. Von Toul und Gencourt donnert in regelmäßigen Zwischenräumen das schwere Geschütz. Hier haben die Deutschen Beläge geschlagen, um über die Wälle zu gehen. In der kurzen Zeit von sechs Tagen haben die deutschen Pioniere unter dem mörderischen Feuer der eingetragenen französischen Infanterie, die die verweifeltesten Anstrengungen machte, den französischen Brückenbau zu verhindern, eine Brücke errichtet. Und zwar eine solide breite Brücke mit richtigen Trägern, die hart genug ist, den schweren Geschützen der Belagerungsartillerie den Weggang zu gestatten. Wenn man bedenkt, daß dieses geliebene Baumer unter dem mörderischen Feuer des Feindes entstanden ist, so ist man verführt, an eine übermenschliche Leistung zu glauben. Wieweil von den Pionieren mäger bei diesem historischen Bau ihr Leben gelassen haben? Und wir habhaft müssen die Nerven dieser Männer sein, die ruhig Ballen und Träger zum Brückenbau vereinen, während der Tod ihre Reiben lichte? Sochs Tage und sechs Nächte dauerte die Arbeit, die beständig der Tod unterbrach, und die von den Feldern gleichwohl ruhig weitergeführt wurde in einem bewundernswerten Ringen zwischen Tod und Menschenkraft! Und der Mensch siegte. Aber der Kampf nahm auf der eroberten Welle wieder seinen Fortgang. Die Schwärme, die die von dem Wärdern der Schauer geräderte Brückenspitze überschritten, befanden sich im Angesicht eines Feindes, der die sechs Arbeitstage dazu benützt hatte, sich zum furchtbaren Bollwerk zubereiten zu lassen. So entpant sich jenseits des Stufes ein entsetzliches Morden. Schließlich wurden die Franzosen auf Verdun zurückgeworfen. Aber auf dem Kampffeld türmten sich die Leiden der Deutschen und Franzosen zu Haufen, die hier und dort die Höhe eines ausgewachsenen Mannes erreichten.

Verdun! Zum fünften Male verzeichnet die Westgeschichte den Namen mit blutigen Letzern, der Stadt, in der der berühmte Vertrag geschlossen wurde, der nach dem Ausbruch König Friedrich Wilhelm IV. die Geburt Deutschlands bedeutet. Die Festung von heute ist fastlich nicht mehr dieselbe, die Sebastian et Breire, der Prästekt und Marquill, für den Sonnenkönig erbaute. Nach dem Kriege von 1870 wieder neu befestigt, um dem gewaltigen Weg als Gegenwehr zu dienen, umschloß die Stadt heute ein Festungsgürtel von 16 Forts, die untereinander durch Batterien und gedeckte Stellungen verbunden sind. Verdun beschränkt sich jetzt aber ausschließlich auf die Verteidigung. Die schwere deutsche Artillerie befindet sich in Stellung in einer Entfernung von den Festungswerken, die niemals 4 Kilometer übersteigt. Wir gelangen zu der Batterie, die den Nordwestausgang von Verdun beherrscht, und die eben dabei ist, in Aktion zu treten. Mit den wundervollen Scherenschnittrohren können wir klar und deutlich nicht nur die 14 Kilometer entfernten Werke der Feinde erkennen, wir entdecken in derselben Entfernung sogar eine Gruppe von drei französischen Artilleristen am Geschütz. Die bis zu drei Kilometer vor die Batterie gehobenen Vorposten konzentrieren telephonisch die Wirkung der abgefeuerten Schüsse. Der Fernpostenabtrag läuft von Baum zu Baum und gelangt auf diesem Wege in die ungewöhnlichste aller Telefonstellen: in eine unterirdische Höhle, in der der Telephonist auf dem Bauche liegt und mit dem Hörer am Ohr lauscht. Sieben Schiffe sind abseuert, als der Befehl kommt, das Feuer einzustellen, da der eingebudelte Telephonist inszwischen die Meldung gemacht hat, daß sich der Feind zurückgezogen hat. Als wir nodwärts wieder nach St. Mihiel ziehen, wo die deutschen Soldaten und die französischen Verbündigten schweigend vor den französischen Feiern, haben wir den Eindruck, als wenn wir aus dem Kampfgeld unermittelt in den tiefsten Frieden versetzt wären. Aber wir werden gleich daran erinnert, daß wir uns in einer Trübsung befinden. Darüber belehren uns zur Genüge drei verwundete Soldaten, die, zweifelhafte

Meter von der Brücke entfernt von Granatplättern getroffen wurden und in die Stadt geführt werden. ein deutlicher Beweis, daß nicht unsern von dem ruhigen Städtchen der Krieg sein mörderisches Werk vollbringt. Das ist in überhaupt das charakteristischste Kennzeichen dieses Krieges: Wochen und Monate des Kampfes, ein beständiges Hin und Her vorrückender und weicherndes, eine Kette von tausend Einzelkämpfen, von tausend Epochen, die sich auf weitgedehnten Kampfplätzen abspielen. Hier ein wilder Balongangriff, um eine Stellung zu erobern, und ein paar Kilometer von dem Getümmel entfernt eine Märschbewegung. Und das alles als Ergebnis der Beschießung durch Kanonen, Geschütze, die ausgeführt werden, ohne daß man ihre Wucht und ihr Endziel kennt. So kämpft man Tage und Wochen geduldet und unermüdet, denn die geringste Neugier einer Ungeduldsschlimmung führt nur zu leicht eine Niederlage herbeiführt. Es ist ein Krieg, der Herzen von Stahl und Eisen verlanzt."

Die englischen Kriegskosten: 20 Millionen Mark täglich.

WTB. London, 16. November.

Asquith erinnerte bei Einbringung der Kreditvorlagen von 225 Millionen Pfund daran, daß am 8. August 100 Millionen Pfund bewilligt wurden. Von den neuen Krediten sollten 10 Millionen Pfund an Belgien und 800 000 Pfund an Serbien als unverzinsliche Darlehen überwiesen werden. Den Kolonien sollten 30 250 000 Pfund als Anleihe überwiesen werden. Die Kriegskosten an belien sich gegenwärtig auf 900 000 bis 1 000 000 Pfund täglich. Es sei keine Hoffnung, daß die tatsächlichen Ausgaben sich vermindern würden. — Nicht vermindern, sondern erheblich vermehren. Wenn England wirklich bereits eine Million Soldaten beisammen hat, kostet ihn danach jeder täglich 20 Mk. Jetzt will das Britenreich gar eine zweite Million aufstellen, die sicherlich viel teurer ist, da die Kosten der Ausrüstung und Ausrichtung liegen. England hat rund 4 1/2 Milliarden Mark dafür bewilligt, zu den bisherigen 2 Milliarden, die bereits verauslagt sein dürften. Wenn auch nur 45 Millionen täglich ausgegeben werden, reißt der bewilligte Betrag etwa drei Monate. Glaubt man in England, daß in dieser Zeit der Krieg zu Ende ist, man wollte ihn ja 20 Jahre führen?

Der Prinz von Wales an der Front.

Das Meuterei-Bureau meldet, daß der Prinz von Wales nach der Front zur Expeditionssarmee sich begeben hat. Wie verlautet, ist der Prinz dem Stabe des Generals French zugeteilt worden.

Einstellung der englischen Truppentransporte über den Kanal?

Die Tätigkeit der deutschen U-Boote im Kanal, der die englischen Kriegsschiffe, "Hermes" und "Miger" zum Spier ziehen, hat jetzt die Einstellung der englischen Truppentransporte über den Kanal zur Folge gehabt. Ein Telegramm aus Rotterdam meldet:

Die englischen Truppentransporte über den Kanal wurden wegen des Aufstehens der deutschen U-Boote im Kanal eingestellt. Die Transporte werden nunmehr über Irland geleitet.

Das bedeutet eine außerordentliche Verschärfung, die gerade jetzt, wo die Rufe nach Verstärkungen von Tag zu Tag härter über den Kanal schallen, für die Verbündeten besonders empfindlich ist.

Die Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau.

c. B. Gesein, 17. November.

Der Gouverneur von Warschau war mit seinem Adjutanten, einem Hauptmann, früh von Warschau in einem eleganten Auto abgefahren in der Richtung auf Kutno

ohne Kenntnis davon, daß diese Stadt nach bitteren Straßenkämpfen von uns genommen war. Er ließ plötzlich bei Zanow auf die Kavallerieposten der Deutschen. Er verfuhr um zu gehen und zu entkommen, wurde jedoch von einer Abteilung der 9. Ucker Dragoner erungelohet und gefangenommen. Er legte sich nicht zur Wehre und ließ sich ruhig in eigenen Auto nach Deutschland transportieren. Er kam abends in Gesein durch, wo er im besten Hotel für die Nacht untergebracht wurde.

Der gefangene Gouverneur ist eine große Gestalt mit weißen Haaren. Er trug Generaluniform und Helmzier und sprach fließend deutsch. Er wollte niemanden sehen, da er nicht in der Stimmung ist und seine Neven durch das plötzliche Ereignis abgelenkt seien. Der Chauffeur, ein Pole, erzählt, daß in Warschau große Angst vor den Deutschen ist, zumal vor Aufständen, die schon großen Schaden angerichtet haben. Die Stadt sei bereits von russischen Militär geräumt worden.

Wie die Russen ihre Niederlage befehligen.

Petersburg, 17. November.

Der Große Generalstab veröffentlicht folgenden Bericht: Nach den Kämpfen im Osten sind die Streifen nach Warschau und Zwampow, die durch unseren Sieg gekürzt wurden, begann der Feind den Märsch nach seiner Grenze, wobei er schonungslos Eisenbahnen und Eisenbahnen zerstörte. Längs der Eisenbahnen sprengten die Deutschen die Bahnhöfe und die dazu gehörigen Gebäude in die Luft oder setzten sie in Brand und vernichteten alle Bahnhöfe, Wasserleitungen und Weichen. In gewissen Kreislagen sprengte der Feind die Sperrlinien so vollständig, daß für die Wiederherstellung der zerstörten Strecken das Wegweiser Schienen erforderlich wurde. Sogar sprengten die Deutschen alle Brücken und Wasserleitungen, selbst die kleinsten, von Grund aus, um dadurch ihre Wiederherstellung unmöglich und deren Neubau notwendig zu machen. Auf den Eisenbahnen wurden sämtliche Weichen zerstört. Die Straßen selbst wurden absichtlich auf der rechten und linken Seite ausgegraben oder gesprengt. Der Feind schlug die Telegraphenmasten um, zerstörte die Stationen und zerstörte die Brücken. Alles dies hielt unsere Verfolgung ernstlich auf, wodurch es dem Feinde gelang, auf dem linken Weichensystem allmählich aus unserem Aktionsbereich herauszuweichen und sich seinem Gebiete zu nähern. Nachdem die Deutschen diese Aufgabe erfüllt hatten, bezogen sie ihr ausgesuchtes Eisenbahnen, ihre Truppen auf dem kürzesten Wege nach dem Norden zu schaffen, um gegen unseren linken Flügel starke Streitkräfte zusammenzuführen. Mitte November machte sich die deutsche Offensive in der Gegend zwischen Weichsel und Warthe bemerkbar, die zu Kämpfen führte, die sich gegenwärtig auf der Front Mlog-Weichsel-Puszczy entwidelt. In Dirschowitz auf der Gegend von Stalupönen und Pleschewo vertrieb der Feind durch abgeordnete Abteilungen unsere Divisionen aufzuklären, so daß er auch jenseit der Weichsel vorgedrungen war. In der Gegend von Soltau und Reichenburg dauerte die Aktion an. Unsere Offensive gegen Krasn und die galizische Front wird fortgesetzt. Besuche der Detachements, auf unseren Angelpunkten sehr Stellungen einzugewinnen, blieben ohne Erfolg. In den Kämpfen am 13. November schied sich die deutsche Armee in zehn Divisionen und tausend Soldaten zu Gefangenen.

Die Zahlen stimmen wahrscheinlich genau so wenig, wie die Angaben über die Zerstörungen auf dem Rückzug und über die Kämpfe bei Stalupönen und Soltau. Ueber den Sieg bei Mlocawel schweigt der Bericht ganz.

Der amtlich: österreichische Bericht.

Wien, 17. November.

Amtlich wird verlautbart: Aus dem Bereich von Krakan vorbrechend nahmen unsere Truppen gestern die vorherigen Bestimmungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze.

Im Raume Wolbrom-Bilica gelangten die Russen zunächst nur in den Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgemeldet. eines unserer Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete viele Nachschubgegenstände. Der deutsche Sieg bei Kutno äußert bereits seine Wirkung auf die Gesamtlage.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hoefel, Generalmajor.

Ausgebliebene Sieges-Verpflichtungen.

c. B. Genf, 17. November.

Durch Petersburger Depeschen irreführend, hatten französische Militärführer gestern unmitelbar bevorstehende allianz. Russenhege auf preußischem Boden angeündigt und aus französischen Gegenden einen allgemeinen Vorstoß gegen die nördlichen und südlichen deutschen Stellungen in Aussicht gestellt. Die Drucklegung der Zeitungen in Paris und Bordeaux wurde in Erwartung eines die glänzenden deutschen Kaisererfolge abzuwartenden Petersburger Berichts aufgehalten. Bisher ist jedoch nichts aus Petersburg eingetroffen. Infolgedessen zeigen die Pariser Kommentare große Verlegenheit, irgend eine tröstliche Einzelheit herauszufindern. Der sibirische Gemeinplatz von den unabsehbaren russischen Nachschüben verjüngt nicht mehr.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Arbeit für die Zeit. — Soldatenmühseligkeit. — Hilfsjäger. — Soldatenmühseligkeit. (Von unterm zum Obster entlassenen Kriegsberichterstatter.) den 11. November.

Das Landratsamt von Jüterbog wird von Flüchtlingen besetzt. Sie haben den Vorplatz, auf den Gängen, in den Zimmern. Sie haben tausend Fragen, ob ihre Verbleiben schon verkauft werden sollten, man ein Verzugszug ginge, wie Entschädigungen gezahlt würden, ob Antie Emma wieder nach Hause fahren könnte, ob es nicht möglich wäre, daß die Russen sich nach Anitten oder Nöben kämen. Ihre Fragen haben nicht mehr als ihr Wunsch. Und der stummen Frage ihrer Augen kann niemand Antwort geben. Ihre Neugier wird gelindert, ihre Sehnsucht müssen sie selbst bekämpfen. Sie tun es auch meist mit der gleichen Tapferkeit, mit der ihre Brüder und Männer draußen im Schützengraben im Schrapnellfeuer stehen.

Der Landrat hat in unmaßloser Weise eine Fürsorgeorganisation ins Leben gerufen. Eine Sammelstelle für Liebesgaben für die Vertriebenen. Der Spal sah aus wie ein mächtiger Trüffelbau. Alle Stiefel und Hosen mit Honig, warme Zoppen und frisch gebackene Hafens, Wäcker, mit Kalao und riesige Bauernbrote, alte Pelzmäntel und neue Lederhosen, alles ist zumalungelommen, und dabei ist dies, was ich sehe, nur der kleine Rest, der Hauptteil ist in den Tagen vorher schon vergeben worden. Hier werden auch aus der geleisteten Wollle Strümpfe gekleidet und Pulswärmer, die freilich zum größeren Teil für die Truppen bestimmt sind. Es greift eben alles ineinander. Im Abgesagten an einem mächtigen Maßstab steht ein freundliches weibliche Hilfskraft und trägt Kalao, der der ganzen Tag geküßt und dann in Klatschen gefüllt wird; es ist für die flüchtlingskinder bestimmt. "Frau Regierungsrat F.", sagt der Landrat, als wir weitergehen, "sieht den ganzen Tag hier und hilft die Küche." "Ich sehe dann die mächtigen Suppenteller, aus denen 8000 Personen gespeist werden können; dann fahre ich zur Turnhalle, die als Zubehörsplatz für die Antommenden eingerichtet ist. Die Kinder spielen auf ein paar festangebliebenen Turngeräten umher. "Sind Todesfälle bei den kleinen Kindern vorgekommen?" frage ich die Frau Landrat, die sich diesem Teil der amtlichen Fürsorge ihres Mannes besonders widmet. "Nein, aber sehr Geburten in der letzten Woche allein." Die kleinen Wundküsse werden durch den Saal.

Man wartet jetzt regelmäßig, bis ein Zug gefüllt ist mit dem Abtransport. Viele verlassen ihre Heimat zum zweitenmal. Wie so oft in der letzten Zeit, kann ich den

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

71. Fortsetzung. (Wird durch verboten.) In einem großen, atemlosen Staunen richtete Viktorius sich auf. besagten war die Angst um das eigene arme Leben.

Und in die anrückende Mauer hinein schossen die armen, jungen französischen Helben, die verzeiheten, ihre letzten Patronen . . . umsonst, jede Kugel, die sie rissen, schloß sich sofort.

Und nun das fürchterliche, tausendfältige Hurra Sie segte, wie eine anrückende Sturmflut, die letzten Brauen von der fugeleerwühten Zinne des Schlachtforts herunter und in bestimmunglose Flucht. Viktorius aber blieb oben liegen und blickte die Arme weit, weit aus . . . dem Ansturm seiner Brüder entgegen.

Und als nun die harte Mauer sich plötzlich auflöste, sich veränderte in eine hochaufschäumende, brillante Menschenmenge, hinandrante über den schwarzen Wall hinweg . . . da war mit einem Male der alte Mann wieder ein Jüngling geworden Amittien der Schweden, die ihn mit Baden und heißen Fegen umgaben, ließ er sich tragen von drei schwachmühtigen, ruckelnden, klügenden Menschenhufen. Die ergrüß sich in die Dackel hinein, flütelte weiter, unaufhaltsam, allüberflümmend.

Erst am anderen Ende von String-Wendel gelang es dem Apotheker, sich aus dem Schwarm freizumachen, der ihn hinweggerissen hatte. Jedes Glied wie geschüttelt, flüchtete er in ein armeliges, verlassenes Fabrikarbeiterhäuschen an der Chauje, legte sich in einer Stube, deren Tür er offen gefunden, an einen toben Tisch, auf dem noch Reste einer dürftigen Mittagsmahlzeit standen, und ließ seinen Kopf auf die fettige Holzplatte fallen. Er war sofort verflümmelt und fand sich erst wieder, als die geflüchtete ein Bewohner des Säugens mit östlicher Dunkelheit wiederkehrten.

Nach kurzen Bemühen war Herr Viktorius auf dem Heimweg nach Saerbrücken. Das Verlangen, nach Hause zu kommen und sein Heim zu besellen, überwand alle Schlappheit und alles Verlegen. Er hatte sich als nächsten Weg den Eisenbahndamm ausgesucht und kam nach einer Stunde in

tiefer Finsternis am maßlosfindenden Spiegel des Deutlichmühenwebers vorbei. Hier bot er redig ab, um tausendwärts die große Haupte zu erreichen, als er vor sich auf der Höhe jenseits des Seitenhöfens hellleuchtende Flammen von Dürstweihen bemerkte. Auch drang ein wirres Durcheinander von Klang und Geruch an sein Ohr. Mit freudigster Ueberzeugung ward er gewahr, daß es das vierzigste Regiment war, das dort zu beiden Seiten der Straße für die Nacht eingerückt hatte.

Das Regiment bildete sich in voller Ordnung, erstes Bataillon rechts der Straße, zweites und drittes jenseits. Noch hieß es kein Mensch . . . alles lag in erregtem Gespräch um die flackernden Feuer . . . was von den Offizieren noch vorhanden war — mehr als die Hälfte des Offizierkorps fehlte — sah beim Scheine matter Oellampen und regibierter Gefechtsbefeine Kerlulisten Die der Scheiter der Nacht mit leibig verpuffte, hier auf dem Papier lag sie unerfülllich graulich vor: die größte Bilanz dieses Vortages Noch konnte man hoffen, daß der Morgen einen Teil der Verbliebenen zurückführen würde, die sich in den Waldern und Schluchten verzett haben machten. Viktorius erlief a-stad, daß die ganze letzte Kompanie und mehr als 40 Köpfe der vierten fehlten . . . kein Mensch wußte, wo die Verbliebenen hielten, und da alle Hoffnung verloren schien, seine Freunde zu finden, hastete der alte Mann weiter, den Berg hinan, durch das Getümmel der Stadt und hinterhub zum Bergschrägel, zur Apotheke.

Hier herrschte das Chaos. Auf dem Wege blühterten Truppen, die Apothekist lag geholt voll Verwundeter . . . fremde Menschen waren Seren in seinem Hause, an der Theke warteten ein paar einjährig-fremdwillige Apotheker, die hoch verwundeter waren, als ein abgerissener, häusgebrühter, zu Tode erschöpfter alter Mann sich als den Hausheeren vorstellte

Aber nicht lange fand der unglückselige, verlassene Mann Ruhe in seinem von fremden Menschen beschlageneim Heim. Wiederum, mit lindernden Knien, machte er sich auf, humpelte durch die Straßen zum Marktplatz hinauf, fand dort wiederum himmelzerreißende Vierziger von der vierten Kompanie und erfuhr, daß die Gefechte nahe dem roten Hause ihr Lager aufgeschlagen habe. Nacht und Grauen lagerten über der Welt, glotzten Feuer und verloren lrende Lichter wiefen den Wege, niemand wachte, ob man gefiegt habe, niemand sagte einen anderen Gedanken als bei: das wärende Brennen

des Hungers in den klotternen Gebäumen zur Ruhe zu bringen. Dann erst konnte man an Fürsorge für die Ströme von Verwundeten denken, die sich zur Stadt hineinwählten und schliefen.

Kastlos arbeitete die Würger mit den Soldaten um die Wette Schlaf hatte niemand gefunden. In der Wäde zwischen Keppertzeig und Löwenburg fand Herr Viktorius die letzte Kompanie. Sie hatte merkwürdigerweise drei Del Offiziere hell und ganz gehalten, doch fehlten über hünzig Mann, mehr als ein Fünftel der Kompanie

Als Viktorius sich nach dem Gefreiten Hardegen erkundigte, bekam er keine Antwort überall verlegenes Schweigen

"Was dem es was passiert", sagte endlich ein Unteroffizier. "Mit dem kommt was ni. Der Herr Hauptmann es grad am Verlore." Ermas Weiteres war nicht herauszubekommen. Auch Nöbenberg, Hardegens Freund, schien hartnäckig. Er nahm sich aber seines Wirtes aus, erzählte an, bestand darauf, daß er sich ein wenig ausruhe, soob ihm seinen Tarifler in den Rücken, brachte ihm dampfenden Kaffee vom Feuer und ein mächtiges Stück Kammkinnbrat — die einzige Speise, die bei todbüden, ausgehungerten Leuten dabei geliefert werden können.

"Nöbenberg, du solls zum Herr Hauptmann kommen!" Da sprang der stämmige Würche empor und schritt klüneren Ganges, hinter zusammengelegenen Gefächs zu dem Hause, wo unter einem alen Apfelbaum beim Schein einer Stalllaternen die Offiziere lagen und eifrig schliefen. "Nöbenberg", sagte Hauptmann Grundner und strich den struppigen Kinnbart, "wollen Sie, wo der Gefreite Hardegen geblieben ist?"

"Nein, Herr Hauptmann!" sagte der Soldat fest. "Schlechte Bäder und Gefreiter Water gebahnen, er wäre im Walde da drüben, als zum Sturm gebahnen wurde, liegen geblieben. wär nicht mehr mit zugegangen, obwohl er nur eine ganz kümmerliche Schramme am Arm gehabt hätte. und Sie — Sie sollen vergebens verfußt haben, ihn hoch zu kriegen. nimmt das?" "Dat muß zu Freitag sein, Herr Hauptmann. Da weiß ichnix von ab."

"So, im. Erzählen Sie, was Sie wissen." (Fortsetzung folgt.)

